

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 57 (1931)
Heft: 21

Artikel: Das Gesetz der Gewohnheit
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-463834>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

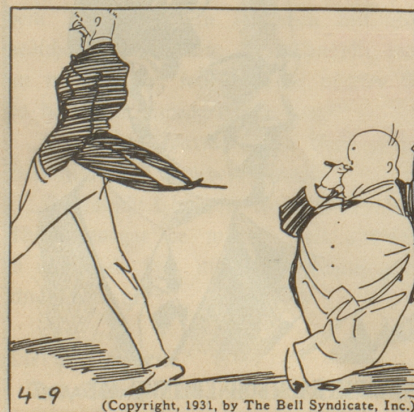
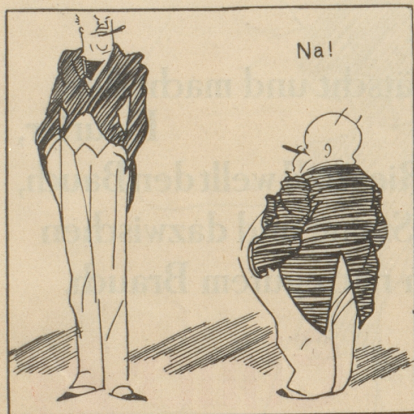
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.05.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Das Gesetz der Gewohnheit



„Was bei der Materie die Trägheit, das ist beim Menschen die Gewohnheit“ ... sagt Schopenhauer, und wie recht der große Philosoph hat, bestätigen ihm ganz unerwartet unsere Bundesbeamten....

Bisher war es Sitte, daß die Bundesbeamten an den Tagen, an welchen die Fenster gewaschen wurden, frei hatten. Nun hat der Generaldirektor der Post- und Telegraphenverwaltung angeordnet, daß in seinem Revier die Fensterwäsche an den Samstagnachmittagen stattzufinden habe und daß damit die freien Tage wegfallen. Diese Verfügung hat im Bundeshause Aufregung verursacht, und in einer Eingabe hat das Personal das Gesuch gestellt, es möchte beim bisherigen Zustand bleiben, denn man habe sich „daran gewöhnt“.

Hoffentlich wird der Herr Generaldirektor noch ein Einsehen haben und nicht gewaltsam und vermessen an einem Zustand rütteln, der sich so gut eingebürgert hat. Die Leute haben sich nun mal daran gewöhnt, und wir betrachten es als eine Respektlosigkeit vor den Naturgesetzen, dieses friedliche Dahindämmern durch brutale Gewaltmaßnahmen zu stören.

Herr Generaldirektor!

Schämen Sie sich!!!

Päng!

*

Symbolische Ratssitzung

Vorerst sei daran erinnert:

Jede Stunde Zürcher Kantonsrat kostet den Steuerzahler rund 600 Franken. Wer nun aber daraus errechnen wollte, daß die Herren Kantonsräte pro Minute für 10 Franken bares Gold reden ... ach Gott ... der verrechnet sich gewaltig. Meistens reden sie nicht einmal Silber, und nur zu oft münzen sie unser Gold in Blech um.

Diesmal waren es zwei Kommunisten, die, in je anderthalbstündiger Rede, jeder seinen Tausender ver...teilte. Durch nichts war ihre Dauerrede zu hemmen. Obschon die uninteressierte Mehrheit während des Vortrages der beiden Motionen in den Wandelgängen spazieren ging ... es wurde weitergeredet, bis der Tausender voll war. Je anderthalb Stunden.

Völlig zwecklos!

Die zwei Tausender sind futsch!

Aber nun kommt das Symbolische:

Nachdem die Herren ihre Wäsche gründlich gewaschen, war es dem Rat doch noch möglich, ein kleines Geschäft zu behandeln ... nämlich den Bau einer Waschküche ... und einiger anderer dringender Erweiterungen ... der Irrenanstalt Burghölzli.

Merkwürdiger Zufall?

Oder noch?

Päng!

Nach dem Tournee

Erzählung eines Schauspielers

Von Teffi

... Ja, bitte, was sagen Sie? Meine Gesichtsfarbe ist etwas ... sozusagen nicht frisch? Das kommt ja alles von Ueberanstrengung.

Mein Gott, wie ich da arbeitete! Diese Tour wird nie aus dem Gedächtnisse meiner Zeitgenossen erlöschen. Ja, man könnte einfach sagen, daß es keine Tour gewesen, sondern der Teufel mag wissen was — im besten Sinne dieses Wortes.

Blumensträuße! Prachtsgeschenke! Lorbeere! Damen! Telephonen! Straßenbahnen! Ovationen! Ferner der Gouverneur ... Und dies alles schluchzet vor Entzücken und drückt mir die Hände und ist für mich zum Sterben bereit ...

Ich erinnere mich an Kurnaschajff — ein kleines Städtchen — etwa zwanzigtausend Einwohner — aber wie es da zuging. Ach, wie es da zuging! Fünfzig goldene Zigarettenetuis! Die Jugend, Studenten — achtzehntausend vierhundertneunundfünfzig Mann bloß an Studenten — und alle spannten sich in meine Limousine ein und zogen mich so im Triumph aus dem Theater nach Hause. Imposantes Bild! Erschütterndes Bild! Die Frauen wurden fast toll! Frau Gouverneurin — eine frappante Schönheit — die ruft mir zu: „Michel, ich bin dein!“ Und überhaupt die Jugend ...

Das war ja wörtlich eine Raserei! Es genügte bloß, daß sie mich irgendwo auf der Straße erblickten, da schob man gleich den Chauffeur weg und fing an, sich einzuspannen. Anfangs war es mir sogar etwas ungemütlich ... „Meine Herren,“ pflegte ich zu sagen, „ich habe gerade Eile, ich muß zur Post. Und schließlich, das Ministerium für Bildungswesen würde noch mit einer Beschwerde auftreten ...“

Aber die hören nicht einmal zu, weinen vor Entzücken und treten immer weiter los.

Die wunderschöne Gouverneurin schreit zu mir: „Georges! Schlag mich tot!“ — „Aber, Madame,“ sage ich, „weshalb denn?“

Und was meinen Sie. Auch sie spannte sich mit den Studenten ein und da war ihr Mann gezwungen, seine Demission einzureichen.

O, die wunderbar Schöne! ...

„Weißt du was?“ sagt sie mir. „Ich folge dir überall. Gehst du auf die Bühne — da geh' ich auch mit auf die Bühne. Spielt du den Hamlet — so spiel ich Frau Hamlet. Spielt du den Shylock — da bin ich die Frau Shylock ... Ich werde dich,“ sagte sie, „mein Wolodja, niemals auch nur auf einen Schritt verlassen! ...“

Ach, die wunderbare Schöne! Am Tage meiner Abreise schaffte sie sich von irgendwo einen Revolver herbei und vergiftete sich